

Christiane
Rochefort
Zum Glück
gehts dem
Sommer
entgegen

Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 1916

Christiane Rochefort erzählt vom Auszug der Kinder aus der Welt der Erwachsenen. Ohne Absprache und ohne erkennbaren Anlaß verlassen einzelne oder kleine Gruppen Elternhäuser und Schulen. Sie gehen ohne Gepäck und Wegzehrung, Kinder eines heutigen Loth, ohne Blick zurück auf Sodom und Gomorrha. Im Gefühl, ihr Leben retten zu müssen, wandern sie nach Süden, dem Meer zu. Sie wählen keine Führer, kennen keine Hierarchien; um nicht aufzufallen, werden sie nur kurze Zeit zu Weggefährten. Motivation und Ziel aber sind bei allen dieselben, und alle brechen Tabus und entdecken neue Freiheitsdimensionen. Auf Erwachsenenart versuchen Familien und Behörden, die Geschehnisse zunächst zu bagatellisieren und, als dies nicht mehr möglich ist, die Flüchtigen einzufangen. Aber die Helfer sind zahlreich.

»Statt anzuklagen, bildet Christiane Rochefort die verschütteten Sehnsüchte der Eltern in den Kindern ab und benennt als eine Quelle des Generationenkonflikts den Versuch, Kinder auf die eigenen Lebenshaltungen einzuschwören, ohne diese Bemühung durch ein ähnlich großes Interesse für die Weltanschauung der Kinder zu entgelten.«

Günter Engelhardt, Deutsche Zeitung

Christiane Rochefort
Zum Glück
gehts dem Sommer entgegen

Roman

Aus dem Französischen
von Eugen Helmlé

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe:
Encore heureux qu'on va vers l'été

2. Auflage 2017

Erste Auflage 1991

suhrkamp taschenbuch 1916

© Editions Grasset & Fasquelle, Paris 1975

© dieser Übersetzung Suhrkamp Verlag,

Frankfurt am Main 1977

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-38416-9

Zum Glück gehts dem Sommer entgegen

»Ich weiß, daß ihr eine Klasse von Nieten seid«, sagte Mademoiselle Bell, Komma, ein stiller Schmerz erstickte die Fortsetzung ihrer Rede, und mit einem unhörbaren Seufzer verstarb die Klasse Fünf D auf immer für Mademoiselle Bell, die nichts davon merkte.

Das war am ersten Tag. Sie merkte es weder am zweiten Tag noch an den darauffolgenden Tagen: die Klasse war, wie vorhergesehen, eine Klasse von Nieten, das war alles. Nach einem unschlüssigen Augenblick hatte der Lärm wieder seinen gewohnten Lauf genommen.

In völliger Einsamkeit durchmaß Mademoiselle Bell die Gipfel der Texterklärung, während die Kinder ihr Leben lebten, Privatgespräche führten, in Bewegung waren, sich kleine Zettel zuschoben. Die Ordnungsrufe blieben ohne Echo. Mademoiselle Bell hatte den Eindruck, in einen bodenlosen Brunnen zu sprechen und bekam einen leichten Schwindel. Niemand kümmerte sich um sie. Selbst das Lachen war nicht auf sie gemünzt.

Die Fragen waren zusammenhangloses Geschwätz, die Antworten dienten nur zur Belustigung der Hinterbänke, die Aufgaben wichen stark von dem ab, was aufgegeben war. Schwach, wirklich schwach, seufzte Mademoiselle Bell und verteilte Sechser – was denn sonst? Auf dem ersten Zettel, den sie sich bringen ließ, stand: »Ist das beschissen hier!« Sie sah sich außerstande, ihn vor der Klasse laut vorzulesen. Es war leider allzu wahr. Eine Welle der Freude begrüßte ihren Rückzieher und den wütenden Wurf des zu einer Kugel zusammengeknüllten Zettels in den Papierkorb, den er verfehlte. »Ihr seid wirklich eine Klasse von Nieten«, sagte sie, »machen wir weiter. Nennt mir eine Fabel von La Fontaine.« »Die pestkranken Tiere«, sagte Tobie.

»Weißt du, was wir tun, wenn sie das ein drittes Mal von sich gibt?« sagte Régina zu Grâce. »Ich habe einen tollen Vorschlag.«

Ein Zettel ging durch die Reihen, den Mademoiselle abzufangen nicht für nötig hielt. Sie litt unter einer scheußlichen Migräne und wartete auf die Pause. Diese Klasse brachte sie um.

Sie gab es ein drittes Mal von sich, zu Anfang des Trimesters, als sie die Schularbeiten zurückgab, die alle, wie gewöhnlich, völlig am Thema vorbeigegangen waren.

Die Klasse Fünf D stand in einer einzigen Bewegung auf, verließ die Bänke, geordnet und ohne Geschrei, begab sich zur Tür und ging hinaus.

Auf den Gängen erweckte die Klasse Fünf D, wegen der Architektur fast in einer Reihe gehend, keine Aufmerksamkeit: eine ganze Klasse wechselt den Saal, geht zum Turnen, zum Werkunterricht, irgendwohin, eine ganze Klasse folgt ihren Gleisen.

Jene, die die Kinder gesehen hatten, behaupteten hinterher, daß ihnen der Gedanke an eine kollektive Entgleisung gar nicht gekommen wäre.

Der Hilfslehrer Mann, der im leeren Hof eine Zigarette rauchte, während er auf seine Stunde wartete, sah, wie sie vorübergingen, stellte fest, daß sie nicht in Begleitung waren und erwachte aus einem langen Schlaf der Langeweile. Irgend etwas ging hier vor. Die Kinder sahen nicht so aus, wie sie sollten und sie gingen auch nicht so. Régina wandte den Kopf nach dem kleinen Hilfslehrer hin, für einen kurzen Augenblick, ihre göttlichen Lippen, die er nie berührt hatte, halb geöffnet zu einem Lächeln. Sie bohrte ihre Wasseraugen in die seinen und er war völlig davon erstarrt. Ich werde sie nie wiedersehen, dachte Mann in einer blitzartigen Intuition, und das Bild von Kindern, die fast in Reih und Glied über den Hof gingen, am Tor ankamen und hin-

durchgingen, ohne daß sich ringsum etwas rührte, prägte sich in sein Gedächtnis ein, weil eine ganze Klasse natürlich nur offiziell und aus erzieherischen Gründen den Schulhof verlassen konnte.

Mann träumte, erkannte plötzlich, daß er von Régina träumte, wie sie ihn streichelte, mit ihren Händen, die wie zwei Vögel waren – eine Hoffnung, zur selben Zeit entflohen, in der sie entstand. Er hatte eine heftige Erektion. Er stürmte aufs Scheißhaus und verschaffte sich eine schnelle, irre, herrliche Lust, ohne sich im geringsten deswegen zu schämen, dazu hatte er keine Zeit gehabt. Einmal wenigstens war Mann im Einklang mit sich selber. Es war das erste Wunder, das die Kinder vollbracht hatten. Ich werde sie fallen lassen, beschloß er, während er sich wieder zuknöpfte und dachte dabei an seine Kampfgefährten, ich werde ihnen sagen, daß ich aufgebe, Mensch, Scheiße, was soll die ganze Revolution ohne Liebe.

Die Kinder der andern Klassen lärmten im Hof, er hätte längst dort sein, sie festen Fußes erwarten müssen, wie es sein Auftrag war. Pah, Auftrag. Pah, festen Fußes. Oh, war das gut, dachte er wieder, emporgehoben von einer ungeheueren Welle der Dankbarkeit.

Ich werde nicht mal zur Versammlung gehen, wozu ihnen Erklärungen geben? Und worüber? Ich weiß es ja selber nicht . . . Ich gebe auf, Punktum. Salute. Ein merkwürdiger Weg für eine politische Entscheidung, sagte er sich, und bei dieser Gelegenheit kommt mir wieder mein Humor, oh, welch ein Glück, es ist schon so lange her, außerdem beweist das genau . . . Scheiß auf die Militanz, die gar nicht lustig ist. Mir sind die kleinen Mädchen lieber. Vielleicht auch die kleinen Jungens, wer weiß, das wird man sehen. Ich bin frei – Oh, Freiheit! Mögen die Kinder schreien, soviel sie wollen, sie haben Gründe zu schreien, Scheiße, ich fühle mich im Augenblick nicht als Bulle.

Sie waren frei, sagte er sich, und genau das war es, was so wunderbar an ihnen war . . .

Die Direktorin kam mit einer gackernden Schwadron und einer verkrampften Mademoiselle Bell auf dem Schulhof an. Dort warf sie drohende Blicke auf das Kindergewimmel. Die Lautsprecher spuckten die Namen der beiden Klassensprecher aus. Niemand meldete sich.

Nachdem die Klasse Fünf D um die erste Ecke gegangen und zügig ausgeschritten war, fand sie sich bald auf dem Land wieder, wenn man ein restliches Stück Acker, das man in der Hoffnung, es werde früher oder später zu Bauerwartungsland erklärt, hatte brach liegen lassen, einen einzigen Baum, der noch am Grünen ist und eine Weißdornhecke, einziger Schutz in dieser künftig zu bebauenden Vorstadtüste, so nennen konnte. Sie ließ sich in Unkraut und Quecke fallen.

»Was tun wir jetzt?«

»Ach, laß uns doch erst mal etwas verschnaufen, ja?«

»Wir haben es getan. Scheiße, wir haben es getan.«

»So was hats vorher noch nie gegeben.«

»Ja, aber jetzt . . .«

»Ach, halts Maul.«

»Habt ihr schon gemerkt, daß die Sonne auf uns scheint?«

»Das sollten wir erst einmal gründlich genießen.«

»Ja.«

»Also, genießen wir.«

»Schade, daß wir Hosen anhaben.«

»Die können wir doch ausziehen.«

»Du natürlich, du Exhibitionistin.«

»Du bist doof. Ein richtiges Mamakind.«

»Ich schlage vor, daß wir uns nicht gegenseitig beschimpfen, denn wir sind jetzt frei.«

»Ich habe nämlich schöne Schenkel, die will ich bräunen.«

»Ich hab keinen Spaß dabei. Ich hab Angst.«

- » Wir müssen von hier weg.«
- » Warum haben wir überhaupt halt gemacht?«
- » Nach dieser reifen Leistung.«
- » Eben. Das hat uns erschöpft.«
- » Außerdem waren wir außer Sichtweite. Das ist wie bei den Tieren.«
- » Ja. Bei den Straußen.«
- » Ich frage mich nur, warum wir nicht schon früher weggegangen sind, wo doch die Türen offengestanden haben. Ich frage mich, was uns in dieser beschissenen Bude zurückgehalten hat.«
- » Die Feigheit.«
- » Die Dummheit.«
- » Die Faulheit.«
- » Wir sind nicht auf den Gedanken gekommen.«
- » Es hat uns an Phantasie gefehlt.«
- » Du kannst mir glauben, daß die Türen jetzt abgesperrt werden.«
- » Das kann uns wurscht sein, wir sind jedenfalls draußen.«
- » Für immer?«
- Schweigen. Marielle hatte ihre Jeans ausgezogen und zeigte ihre Schenkel der Sonne. Ein Vogel wagte zu singen.
- » Wenn wir hier am Meer wären, könnten wir schwimmen.«
- » Wenn es nur einen Fluß gäbe.«
- » Du meinst eine Kloake.«
- » Wenn es etwas gäbe, könnten wir etwas tun.«
- » Scheiegend. Da kann es einem richtig leid werden, daß man ausgebcht ist. Kommt, laßt uns sonstwo hingehen. Schließlich sind wir frei, oder nicht?«
- Frage. Der Vogel gab Antwort.
- » Und wenn wir nicht mehr in die Schule zurückgingen?«
- » Und wenn wir nicht mehr in die Schule und nicht mehr nach Hause zurückgingen?«

Eine ungeheuerere Frage. Ein ungeheueres Schweigen.

Der Vogel sang wie ein Verrückter.

Träume. Fünfundzwanzig Kinder zwischen zwölf und dreizehn laufen über die Äcker. Die Straßen vermeiden. Die Städte. Aber nein, alle werden mit Sicherheit glauben, es sei der offizielle Wandertag. Wir werden uns Pfadfindertücher umbinden. Genial. Tobie wird an der Spitze gehen, bei seinem Gesicht wird man ihn für den Klassensprecher halten. Und sobald die Bullen in Sicht sind, wird ein Lied gesungen, zum Beispiel Herbstzeitlose auf den Wiesen, Scheiße, ich habe den Text vergessen, macht nichts, wir werden einen anderen erfinden. Wir würden verschwinden. Wir würden uns in der Luft auflösen. Im Gras. Im Wasser. Im Wald. Im Meer, im Meer. Scheiße, meine Sandalen sind im Eimer, auch egal, gehe ich eben barfuß. Wir werden uns ins Unterholz verdrücken. Wir würden auf den Bäumen leben, wir würden wieder zu Affen werden. Wir würden dort hinaufklettern, von wo wir heruntergekommen sind und wir würden nie wieder von dort herunterkommen. Wenn sie uns dann mit Haaren bedeckt sehen, werden sie uns nicht mehr wiedererkennen. Ich werde sagen: ich bin schwachsinnig, was wollen Sie denn, man darf nicht das Unmögliche von mir verlangen. Doch, das Unmögliche, aber das werden sie nicht von mir verlangen, das ist ja das ganze Unglück. Ich habe versucht, das Unmögliche zu tun, das ist alles. Was riskieren wir denn? Was riskieren wir denn, kann es wirklich noch schlimmer werden? Auf jeden Fall nicht beschissener, bye-bye. Die Straße. Wo ist der Süden? Die Sonne ist da, wie spät ist es? Meine Uhr ist im Regenmantel. Früher habe ich es gewußt. Wenn ich dran denke, daß ich gestern einen Kompaß geklaut habe und daß er zu Hause liegt! Ich habe nichts. Ich bin frei.

Wo schlafen wir? Wo essen wir? Scheiße, ich habe schon Hunger. Wir werden uns aus den Gärten selbst ver-

sorgen. Was wächst denn im Augenblick? Warum bringt man uns so was nicht bei, anstatt immer nur das, womit man nichts anfangen kann. Wir werden stehlen. Das ist prima, mal echt zu klauen. Und die Bullen am Arsch zu haben. He, habt ihr nicht zufällig fünfundzwanzig Gören gesehen? Mit Pfadfindertüchern. Alle Pfadfinder aus der Gegend sind von den Wegen verschwunden, die Pfadfinder von den Wegen verschwunden, gar nicht schlecht. Die Eltern ganz aufgeregt. Verstehen nicht, wie gewöhnlich, ich verstehe wirklich nicht, er hatte doch alles, was er wollte. Jaaa. Das furchtbare Mißverständnis. Wir werden über den Rundfunk ein Ultimatum stellen, wir kommen zurück unter der Bedingung, daß. Daß was? Was willst du eigentlich? Du weißt ja nicht einmal, was du überhaupt willst. Im Grunde hast du gar keine eigene Vorstellung, du willst es nur den andern nachmachen. Die es machen wie die andern. Die es machen wie die andern, die es machen wie die andern, die es machen wie die andern, ja, aber welche andern? Auch ich, als ich so alt war wie du, und du siehst, wie ich heute. Ja, Scheiße, ich sehe, Scheiße. Danke. Du kannst ja nicht einmal sagen, worüber du dich beklagst. Nein, bestimmt nicht, rechnet bloß nicht damit, daß ich es euch sage, deshalb gehe ich weg, euer euch liebender Sohn Jean-Marie. Gehen wir. Gehen wir? Wie wärs, wenn wir gingen. Mein Gott, ich habe Schiß, hoffentlich fassen sie keinen Entschluß. Und wenn es regnet? Wir haben keine Regenmäntel. Warum nicht gleich Zelte, wenn schon denn schon, im Krieg gilt Kriegsbrauch. Also, gehen wir? Sie wird glauben, ich sei unter einen Autobus gekommen, lieber Herr Jesus, mach bitte, daß ich nicht vor den andern zu flennen anfangen. Wir gehen. Gehen wir ans Meer.

Régina betrachtet den Horizont, jenseits der Türme, die ihn schänden. Ihre halbgeöffneten göttlichen Lippen lächeln. Sie sieht das Meer. Sie weiß Bescheid. Sie ist

deswegen auch in ärztlicher Behandlung. Ihr Geist verläßt ihren Körper, man muß ihn wieder hineinstecken. Jedes Jahr im Frühling. Nicht diesmal. Ich werde dem Geist Réginas folgen. Wir werden zusammen schlafen, in dieselbe Decke eingewickelt. Wir werden uns warm halten. Wir haben gar keine Decke. Pah. Wir haben Geist.

»Auf jeden Fall müssen wir hier weg«, sagte Grâce.

Am Horizont stiegen Hagelwolken auf.

»Das ist nur ein Hagelschauer, das geht vorbei.«

»Wir hätten unsere Regenmäntel mitnehmen sollen.«

»Und einen Autobus.«

»Ein Glück noch, daß es dem Sommer entgegengeht. Da haben wir Schwein«, sagte Régina.

Es waren ihre letzten Worte in der Welt der Erwachsenen. Als man die Herde mit Hilfe von Ordnungskräften, acht an der Zahl, aufgriff, glaubte man in der Panik und im Gewitter, man hätte sie alle: alle hatten stammelnd auf den Appell geantwortet, und die Anzahl stimmte.

Die Flüchtigen wurden unter dem trommelnden Hagel zurückgebracht. Durchnäßt. Stolz. Erleichtert vielleicht. Und deshalb um so stolzer.

Sie legten mit Würde ihre Gründe dar. Die Gründe wurden für nicht triftig befunden. Sie wurden streng getadelt und dem elterlichen Zorn ausgeliefert. Mit künftigen Strafen bedroht. Aber eine ganze Klasse? Man weiß wirklich nicht, was man tun soll, wenn sich eine ganze Klasse zusammentut. Dabei war noch niemand so weit gegangen. Die Klasse Fünf D wurde verflucht und mit einem Nimbus umgeben.

Mademoiselle Bell bekam zwischen den direktorialen Wänden einen ungeheueren Rüffel. Wir werden wieder die Eltern auf der Pelle haben. Vielleicht die Presse! Sie brauchen es wirklich nicht so deutlich zu sagen, selbst wenn es wahr ist. Sie war Anfängerin.

Mann wurde vor die Rätin geladen. Sie waren doch im Hof, hatten Aufsicht, Sie haben sie also wohl oder übel sehen müssen, warum haben Sie nichts gemeldet? – »Ich habe mich für einen kurzen Augenblick entfernt, um, entschuldigen Sie bitte, aufs Klo zu gehen.« – »Der Augenblick war schlecht gewählt.« – »Madame, in dieser Sache hat man keine Wahl.« Er jubelte innerlich. »Außerdem«, fügte er hinzu, »wenn ich sie gesehen hätte, hätte ich mir nichts dabei gedacht.«

Wir denken zu wenig, sagte die gesetzliche Gewalt. Wir müßten stets auf alles gefaßt sein.

Auf jeden Fall werde ich große Sorgfalt auf Ihren Bericht verwenden, sagte die Rätin, Sie können gehen, und versuchen Sie in Zukunft besser aufzupassen.

Inmitten dieser ganzen Wut und Verwirrung herrschte die Sucht zu bestrafen, die Angst vor dem Skandal, vor Lockerungen in der Kontrolle, und der Zufall hatte es gewollt, daß an diesem Morgen drei Kinder, die mit triftigen Entschuldigungen zu spät gekommen waren, nicht abgehakt worden waren; die Anwesenheitsliste war abwesend; und Mademoiselle Bell, die Fünfer über Fünfer gab. Und zu alledem das fortgesetzte falsche Zeugnis der Kinder beim Appell, es dauerte eine gewisse Zeit, bis mit Sicherheit festgestellt worden war, daß Grâce, Régina und Jean-Marie sich in den Feldern verflüchtigt hatten. Die Jagd, die zu spät kam, war vergebens. Von nun an fielen sie in den Zuständigkeitsbereich der Jugendschutzpolizei und des Familiensuchdienstes. Eine Dunkelhaarige, 1 mtr. 53, kurzes lockiges Haar, roter Pullover, Jeans. Eine Rotblonde, halblanges, glattes Haar, 1 mtr. 56, blauer Pullover, Jeans. Ein Blonder, gleiche Größe, lange Haare, grauer Pullover, Jeans. Sie trugen alle Jeans.

Begleitet von den respektvollen Blicken der anderen Klassen schlugen die Reste der Klasse Fünf D stolz den

Kragen hoch. Schwach, aber doch heldenhaft. Drei gelungene Ausbrüche. Das schlechte Beispiel. Die furchtbare Versuchung. Der Dämon.

Die Bedrohung. Die alten Lehrer verbargen ihre geheime Angst unter noch größerer Strenge. Man muß auf alles gefaßt sein. Verbittert bereitete sich die Direktorin darauf vor, vor ihren Richtern zu erscheinen.

Mann zog seine Kündigung in Erwägung. Warum warten? Besser, man ist in der frischen Luft, wenn's dem Sommer entgegenggeht, als wenn's dem Winter entgegenggeht, sagte er zu Cabi, der jungen Englischlehrerin. Auf jeden Fall stehe ich jetzt auf der Abschußliste, sie warten nur auf einen Vorwand – naja, sie tun nur ihre Arbeit, ich habe die Kinder abhauen sehen und mich darüber gefreut. Am liebsten wäre es mir gewesen, wenn sie keinen einzigen von ihnen geschnappt hätten. Für das, was sie aus ihnen machen. Ich frage mich, warum sie so scharf darauf sind, sie zu behalten, um sie dann auf den Müll zu werfen. Um sie auf den Müll zu werfen, sagte Cabi, die hinterlistig ihren Unterricht auf das zeitgenössische Amerika ausrichtete. Scheiße, ich werde jetzt gewissermaßen allein hier übrigbleiben. Ich kann nichts dazu, sagte er. Die Freiheit. Nachdem er sein politisches Ideal verloren hatte, Freunde und Broterwerb, verscherbelte Mann seine mageren Besitztümer und machte sich auf den Weg, in Jeans, mit einer Mundharmonika und einer geheimen Hoffnung.

Mademoiselle Bell wurde recht bald krank: was ihr zustieß, war ungerecht. Sie war nicht schlimmer als die andern. Sie übte diesen Beruf aus, um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen, das war alles. Sie begann mit einer psychoanalytischen Behandlung.

Das Tor blieb während der Unterrichtsstunden geschlossen. Davor hatte man einen Kiosk gestellt, in dem ein Wächter saß, bereit, sich auf jedes Kind ohne Lehrer zu stürzen.

»Danke, Ulme, Ulme, ich segne dich«, sagte Régina. »Du hast uns vorm Hagel beschützt und vorm Feind.« Sie küßte den Baumstamm. »Adieu, Ulme, wir werden uns vielleicht nie wiedersehen.«

»Ich weiß nicht, ob es eine Ulme ist«, sagte Grâce.

»Sie weiß es auch nicht«, sagte Régina.

»Du hast eigentlich recht. Danke, Ulme, ich werde dich nicht vergessen«, sie küßte den Baumstamm. »Ich werde dich immer in meinem Herzen tragen«, und sie entfernten sich, ihn einsam auf der Ebene stehen lassend.

»Dann lebt er wenigstens noch, auch wenn er gefällt wird«, sagte Régina. »Und sie werden ihn fällen, denn er stört vor den Fenstern.«

»Vor welchen Fenstern? . . . ach ja, Verzeihung, ich hab sie nicht gesehen, ich bin etwas kurzsichtig.«

»Wenn die Ulme weg ist, sehen die Leute aus den Sozialwohnungen gegenüber genau dasselbe, und sie werden glauben, daß es ein Spiegel ist.«

»Sie werden verrückt werden, und man wird sie einsperren müssen.«

»Man braucht nur eine große Mauer drum herum zu bauen und darüber zu schreiben: Irrenanstalt.«

»Ja, aber das steht ja dann draußen, so daß sie es nie wissen werden.«

»Und niemand wird es ihnen sagen: man darf den Verrückten nie sagen, daß sie verrückt sind. Ich hatte einen Onkel, der verrückt war, und einmal habe ich ihn gefragt, ob es wahr ist, daß er verrückt ist, da sind alle über mich hergefallen und haben geschrien, hör nicht auf sie, sie ist verrückt.«

»Ist das wahr, daß du verrückt bist?«

»Ich hör nicht auf das, was du sagst, du bist ja verrückt.«

»Und ich höre nicht auf das, was du sagst, rat mal warum? Und was hat der verrückte Onkel gesagt?«

»Er hat mich beiseite genommen und zu mir gesagt: hör nicht auf das, was sie sagen, die sind ja alle verrückt, aber die sind richtig verrückt. Und er hatte recht. Danach sind wir dicke Freunde geworden, Hugues und ich. Er hat mir allerhand beigebracht. Wenn ich ihn nicht gehabt hätte, wäre ich, na rat mal was geworden?«

»Ich mag das, wenn du Geschichten erzählst, Régina, ich könnte dir stundenlang zuhören.«

»Glaub mir, es ist immer was Wahres dran. Manchmal ist sogar alles wahr.«

»Mir ist es wurscht, ob es wahr ist, es ist wahr, sobald du es erzählst, und was heißt wahr überhaupt?«

»Grâce, du bist lieb. Ich wollte dir das schon so lange mal sagen, ich glaube, jetzt ist der richtige Augenblick.«

»Régina, du bist, ich weiß nicht was, ich wollte dir das schon so lange mal sagen, aber ich wußte nicht was. Ich bin glücklich mit dir, egal was auch passieren mag. Régina! Ich bin glücklich! Es ist irre!«

»Was für ein Glück, daß wir beisammen sind.«

»Das einzige, ich hätte mir gern eine Tafel Orangenschokolade gekauft, aber meine Piepen sind im Regenschirm geblieben. Ich habe etwas Hunger.«

»Wie hast du dir das gedacht, mitten auf einer Wiese eine Tafel Schokolade zu kaufen? Oder wir müßten warten, bis sie ihr Einkaufszentrum gebaut haben.«

»Wozu warten, ich habe ja doch keine Piepen.«

»Ok, warten wir eben nicht.«

»Ich weiß nicht, ob dir das klar ist, Régina, aber wenn wir in dieser Richtung weitergehen, kommen wir so bald nicht nach Hause.«

»Leider ja, aber ich kann nichts dazu, es sind meine Füße, die gehen verkehrt herum, ich kann sie einfach nicht umdrehen.«

»Und meine wollen bei den deinen bleiben. Sie sagen, sie hätten sie gern, das ist ja heiter. Na, ihr Schlingel, wollt ihr wohl nach Hause zurück? Wenn ihr weitergeht, gibts kein Bad.«

»Die werden schon sehen, was ihnen noch blüht.«

»Die stellen sich wirklich völlig taub. Diese Füße sind doch richtige Sauköpfe. Los, kehrtum. Oh. Sie haben Scheiße zu mir gesagt.«

»Die haben sich gegen uns verbündet.«

»Das ist eine Meuterei.«

»Nein, Sire, das ist eine Revolution. Sie haben die Macht übernommen.«

»Da haben wir den Salat.«

»Das mußte ja so kommen, man hat immer zu mir gesagt, daß ich auf zu großem Fuß lebe.«

»Daß ich nicht weiß, mit welchem Fuß ich tanzen soll.«

»Daß ich ständig mit beiden Füßen ins Fettnäpfchen trete.«

»Daß ich einen Fuß habe, wo andere ihr Herz haben.«

»Daß ein Fuß in der Hand besser ist als zwei Füße auf dem Dach.«

»Daß sich an gehendem Fuß kein Moos ansetzt.«

»Siehst du! Stell dir vor, unsere Füße würden Moos ansetzen, wir kämen bestimmt nicht weit.«

»Wie weit gehen sie eigentlich? Na, ihr Kleinen, wo gehts denn hin? Wie? Ich soll mir was? Bitte, legen Sie nicht auf, Hallo? Sie haben aufgelegt.«

»Weißt du was? Die sind richtig verwildert.«

»Du hast recht. Sie haben genug von der Zivilisation.«

»Sie gehorchen einem Befehl, der von anderswo herkommt. Vielleicht gehorchen sie dem Vogel? Folgen wir ihnen halt. Vielleicht gehen sie irgendwo hin.«

»Ich wüßte nicht, was uns anderes übrigbleibt, wo sollten wir ohne sie auch hingehen?«

»Die sind wirklich lustig. So ganz allein, in aller Freiheit . . .«